



Foto: Frank Keil/ Flossenmedia

Den Schmerz war es wert

Ich ziehe mir meine Wanderstiefel an. Die mit den festen Sohlen und den stabilen Schnürsenkeln. Dabei geht es weder hoch auf die Alp noch querfeldein durch den Sachsenwald oder kilometerweit entlang von Geröllfeldern und dann durch Torfmoore. Nur ein Termin bei der Sparkasse steht an: in der Filiale, in der unsere zum Glück nur leicht, aber trotzdem demente Mutter seit über 60 Jahren Kundin ist, am anderen Ende der Stadt gelegen, mit den Öffentlichen nach einer Stunde zu erreichen. Festangelegtes Geld wird frei, vom dem ein Teil neu angelegt werden muss, der andere Anteil geht in ihre Pflege in einer Demenz-WG draußen auf dem Land. So wird das Geld langsam weniger, aber so soll es ja sein; einmal im Jahr muss das geregelt werden.

Ich könnte das Ganze auch online erledigen, vom Schreibtisch aus. Schneller und effektiver und sonstwie besser. Aber das will ich nicht. Ich will dorthin fahren, wo wir damals wohnten und wo ich aufgewachsen bin. Ich will vom Bahnhof aus durch die Straße gehen, die mal die Hauptstraße meiner kindlichen und dann jugendlichen Welt war und die heute eine Fußgängerzone ist.

Die Sache selbst ist schnell erledigt. Der sehr nette Sachbearbeiter trägt die Beträge ein, er tippt, und er setzt Häkchen, er klickt auf ‚weiter‘, und er klickt auf ‚Bestätigung‘, aber der Computer bezeichnet auch beim zweiten Mal: ‚Keinen Auftrag erhalten‘. Er versucht es ein drittes Mal. „Er will heute nicht; ich schicke Ihnen alles per Post zu“, sagt er schließlich entnervt. „Kein Ding“, sage ich. Wir geben uns freundlich die Hand. „Bis in einem Jahr“, sage ich. „Bis in einem Jahr“, sagt er.

Ich hole mir in der Bäckerei Steidl ein Mandelhörnchen. Früher war Steidl eine imposante Konditorei mit einem mächtigen Kuchentresen, und es war immer etwas zu warm, leicht stickig. Nun ist es nur noch ein schmaler Verkaufsladen. Es fehlt an Personal, es fehlt vor allem an Nachfrage. Dafür heißt der Platz vor dem längst umgebauten Bahnhof „Helmut-Steidl-Platz“. Ich gehe durch die Amtsstraße, und mir fällt das Hippiehaus wieder ein, wo ich das erste Mal erlebte, dass auch berufstätige Menschen auf dem Boden sitzen und herumlümmeln können und es ihnen damit gut geht.

Mein Gott, dass ich das hier ausgehalten habe, dieses Leben, wo ich immer wieder zum Bahnhof radelte, weil ich dachte, heute passiert etwas, etwas Entscheidendes, heute, aber nichts passiert, die Leute gingen ihres Weges. Und doch war es schön, weil es so vertraut und sicher und so selbstverständlich war. Und ich gehe an dem Flüschen entlang, das sich etwas außerhalb der angrenzenden Villengegend durch die Felder schlängelt, und es freut mich, dass es das noch immer gibt und es nicht zugeschüttet oder kanalisiert wurde und in Rohren unter der Erde verschwand.

Früher standen hier Kühe, die gemolken wurden; jetzt stehen hier Pferde zum Reiten, die man nicht füttern soll. Am Ende dann das Freibad, wo ich schwimmen gelernt und dann je meine Sommerferien verbracht habe; es wird abgerissen werden, ein Familienbad soll entstehen, ein Hallenbad. Dabei war es so schön, wenn man draußen auf der Wiese auf einem schmalen Handtuch lag und in den Himmel schaute, selbst wenn es dann kühl wurde und kühler und man froh, woran man sich gewöhnte. Man wollte nicht weg; wollte nicht nach Hause, jetzt noch nicht.

Das Haus steht noch da, eckig, fast kantig, strahlend weiß und absolut schnörkellos; dazu gardinenfreie Sprossenfenster, ein Haus, das ich als Heranwachsender so unglaublich modern fand; heute weiß ich, dass man ‚Bauhaus‘ dazu sagt. Und ich komme an der einen Stichstraße vorbei, in der Kehre wohnte B. In sie war ich schwer verliebt, aber am Ende wurde nichts draus, was ich von Anfang an wusste, aber den Schmerz war es wert, und ich kaufte mir in der Buchhandlung von Herrn Blänsdorf die dazugehörigen Hermann-Hesse-Bändchen und fand so den Weg zur Literatur. Und weiter gehe ich, das Kriegerdenkmal 1914-1918 ist ziemlich zugewachsen, um die Ecke wohnte mein damaliger Freund W., dem sein Vater (ein Lehrer) im Streit einen Schneidezahn ausgeschlagen hatte, und W. rächte sich, in dem er sich einen Goldzahn einsetzen ließ, stolz trug er diesen Zahn, immer stand sein Mund halb offen, mit einem Lächeln garniert, und alle kannten die Geschichte.

Es fängt an zu nieseln, die Blätter segeln auf den Boden, ich gehe durch die Straßen, kürze ab, ich nehme doch noch einen Umweg, und ich atme die würzige Herbstluft ein: Hier also war er, der Mittelpunkt eines früheren Lebens, das nicht mehr ist. Und dann fahre ich zurück, dorthin, wo ich heute hingehöre.

.



Foto: es.war.einmal.. / photocase.de

Was besonders wichtig war, ist und bleibt ...

„Studierende regten mich im Sommersemester 1986 an, mit ihnen eine informelle Arbeitsgemeinschaft zum Thema ‚Geschlecht und Gesellschaft‘ an der Universität Hamburg zu generieren. Es war für mich ein Perspektivwechsel, von der empirisch-statistischen Erfassung der Geschlechtermerkmale hin zur Analyse individueller Biographien im Kontext des Strukturgebers Geschlecht“, so beginnt Harry Friebel, emeritierter Professor für Soziologie, mit den Schwerpunkten Biografie wie Gender- und Männerforschung, [seinen Beitrag](#) für unseren MännerWege Fragebogen. Und es folgt eine spannende Schilderung beginnender Jungen-Arbeit inklusive notwendiger Perspektiven-Wechsel.

An Männerbüchern der Woche will ich besonders die [„Deutschlandtour“](#) von Hasnain Kazim hervorheben, das antritt, die politischen wie persönlichen Verwerfungen und Konfliktlinien unseres Landes möglichst hautnah zu erkunden: Auch nicht verkehrt: [„Eigentlich bin ich nicht so“](#) von Marie Aubert, ein heller Roman, der das Genre des Familienfeier-Dramas wiederbelebt. Für die Kleinen und die diesmal deutlich U(nter)-18-Jährigen hat sich Ralf [„Die schönste Wunde“](#) von Emma Adbåge angeschaut: „Ein großartiges Kinderbuch, das zeigt, wie ein Junge – und eine ganze Schulklasse – lernen kann, mit Schmerz und Verlust umzugehen.“

Zwei sehenswerte [Fotoausstellungen](#), die sich mit dem Ende der DDR und dem, was dann geschah beschäftigen, habe ich in Berlin besucht. Beide laufen noch, auch ist Berlin eh toll! Und Thomas Gesterkamp hat sich mit den Bemühungen der Bundeswehr auseinanderzusetzen, unter SchülerInnen [Nachwuchs zu rekrutieren](#). Begeistert ist er nicht.

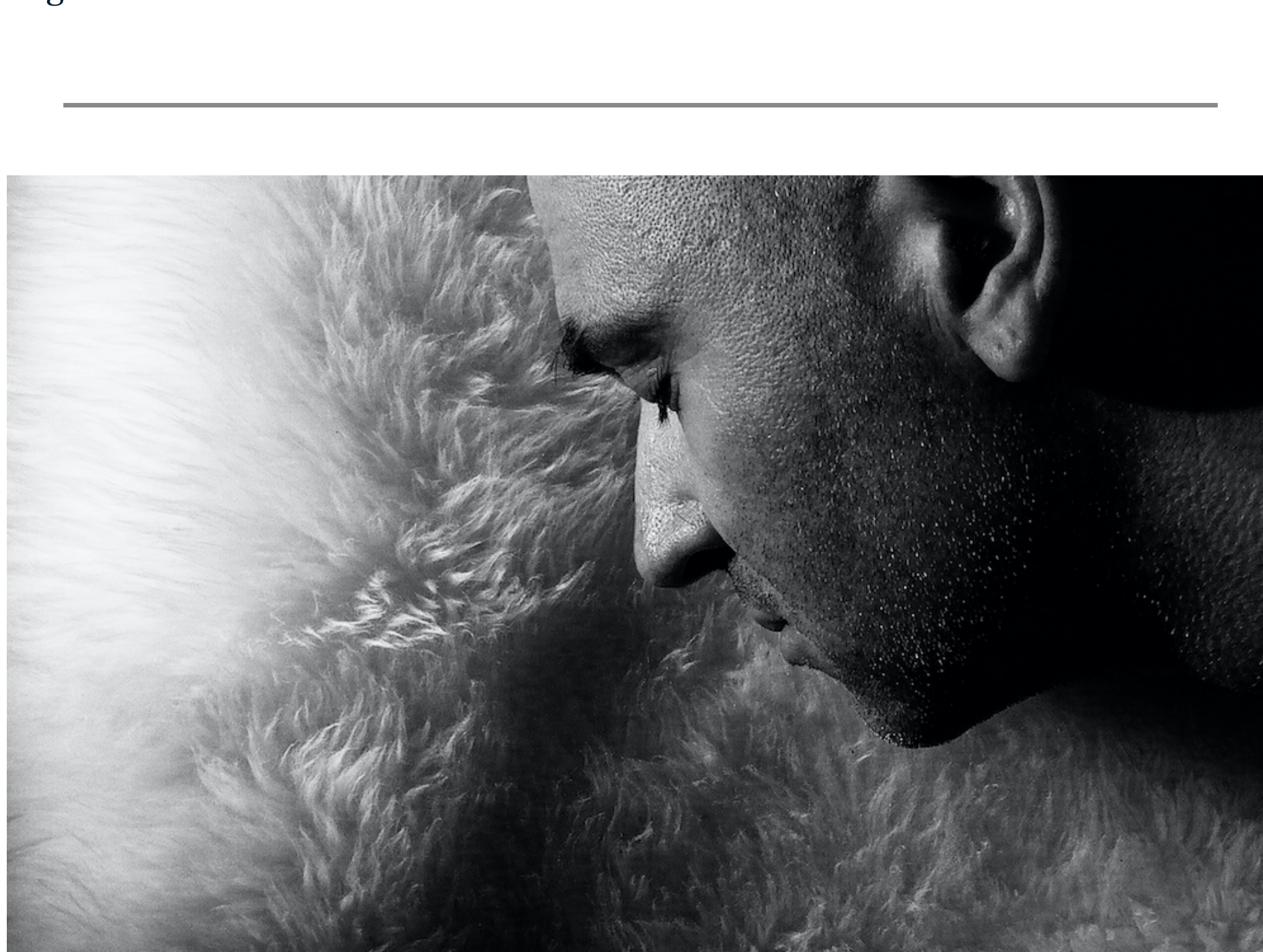


Foto: vortritt / photocase.de

Und was nun kommt oder kommen könnte ...

Ein nächster Beitrag für unseren MännerWege-Fragebogen wird in Kürze von Diesmal antwortet umsichtig redigiert, dann gesetzt und hübsch gemacht werden: Alexander gewohnt beschäftigt, habe ich in Berlin besucht. Beide laufen noch, auch ist Berlin eh toll! Und Thomas Gesterkamp hat sich mit den Bemühungen der Bundeswehr auseinanderzusetzen, unter SchülerInnen [Nachwuchs zu rekrutieren](#). Begeistert ist er nicht.

Für die Kategorie ‚Männerbuch der Woche‘ hält sich „Berührung“ von Olaf Josef Henric; außerdem kommt endlich „Was von meinem Vater bleibt“ von José Saramago; Bortolucci um die Ecke; ein spannendes Buch, das uns sowohl eine Vater-Sohn-Geschichte näher bringt als sich auch der Frage widmet: Was macht es mit einem, wenn man als Lastwagenfahrerkind aus einer so genannten bildungsfernen Familie kommt und nun an der Universität lehrte und sich mit Pierre Bourdieu beschäftigt? Und als nächstes U-18-Kinderbuch wird von Ralf „Karle und der Wolkenvogel“ von Johanna Fischer und Katharina Staar empfohlen werden, dass davon erzählt, dass der Krebs im Kopf die Freundschaft nicht fressen kann.

Dazu werden sich noch zwei Foto-Essays gesellen, einer von Alexander. Soweit der Stand von heute.

Und ja: Der November ist ein trüber Gesell und die Weltlage im Kleinen wie im Großen – oha! Aber es hilft ja nichts: Man muss da durch, man muss was draus machen! Von daher: Kommt entspannt und einigermaßen unverärgert durch die kommenden Tage!

Euer Frank von den MännerWegen.

Mit Grüßen wie immer auch von Alexander und Ralf



Wenn Sie diese E-Mail nicht mehr empfangen möchten, können Sie diese [hier](#) kostenlos abbestellen.